

ZUR EDITION DES BRIEFWECHSELS ZWISCHEN  
CATHARINA REGINA VON GREIFFENBERG  
(1633–1694)  
UND SIGMUND VON BIRKEN (1626–1681)

Probleme und Perspektiven\*)

Von Hartmut Laufhütte (Passau)

Der Gegenstand meines Vortrags beschäftigt mich seit vielen Jahren. Die behandelten Texte sind Teil der riesigen Bestände des Manuskripte-Archivs, das der Nürnberger Autor Sigmund von Birken bei seinem Tod im Jahre 1681 hinterlassen hat, das ziemlich vollständig und weitgehend unverstört auf uns gekommen ist und im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg aufbewahrt wird.<sup>1)</sup> Sie sind ferner ein nahezu fertiggestellter Teil der großen Birken-Ausgabe, die – endlich – in Angriff genommen worden ist.<sup>2)</sup>

Sigmund von Birken: Wer war das? Nach Martin Opitz gewiss der wirkungsmächtigste Literatur- und Kulturmanager des 17. Jahrhunderts im deutschsprachigen

---

\*) Der Wortlaut des am 7. November 2003 vor der Kommission für Literaturwissenschaft der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen – für diesen Anlass geschriebenen – Vortrags ist unverändert; nur die Anmerkungen sind hinzugefügt.

<sup>1)</sup> Birkens Manuskripte und Teile seiner Bibliothek sind gemäß testamentarischer Verfügung in den Besitz des Pegnesischen Blumenordens übergegangen. Es gehört zu den bleibenden Verdiensten des Ordens, dass er diesen Schatz im Wesentlichen unverstört erhalten hat. Er wird im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg aufbewahrt. Birkens Manuskripte werden unter der Sigle PBIO geführt (PBIO.A: Urkunden, PBIO.B: Werkmanuskripte, PBIO.C: Briefe). Zu Birkens Nachlass s. KLAUS GARBER, Sigmund von Birken. Städtischer Ordenspräsident und höfischer Dichter. Historisch-soziologischer Umriss seiner Gestalt. Analyse seines Nachlasses und Prolegomenon zur Edition seines Werkes, in: Sprachgesellschaften – Sozietäten – Dichterguppen, hrsg. von MARTIN BIRCHER und FERDINAND VON INGEN (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung; Bd. 7), Hamburg 1978, S. 223–254; – DERS., Ein Blick in die Bibliothek Sigmund von Birkens. Handexemplare der eigenen Werke und der Ordensfreunde – Überliefertes und Verschollenes, in: Methodisch reflektiertes Interpretieren. Festschrift für Hartmut Laufhütte, hrsg. von HANS-PETER ECKER, Passau 1997, S. 157–180.

<sup>2)</sup> Das Projekt ist alt. Der erste Ansatz zur Realisierung hat immerhin zum Erscheinen des ersten Bestandteils der Ausgabe geführt: SIGMUND VON BIRKEN. Prosapia / Biographia, hrsg. von DIETRICH JÖNS und HARTMUT LAUFHÜTTE (= Sigmund von Birken. Werke und Korrespondenz; Bd. 14), Tübingen 1988. Der Briefwechsel zwischen Sigmund von Birken und Catharina Regina von Greiffenberg wird voraussichtlich 2004 als Bd. 12 der Ausgabe erscheinen.

Raum, dazu ein überaus produktiver gelehrter Poet.<sup>3)</sup> Ihn wie alle anderen hat die Geschmacksrevolution der Aufklärung aus dem Bewusstsein der literarischen Öffentlichkeit gefegt. Da die Wiederentdeckung gewisser Teile der Barockliteratur oder besser: gewisser Autoren des 17. Jahrhunderts durch die Romantiker im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nach Kriterien erfolgte, die einen für seine Epoche so typischen Autor wie Birken nicht interessant erscheinen ließen, geriet er unter die ‚poetae minores‘, und da sitzt er heute noch; denn die damals erfolgte Kanonbildung ist wirksam geblieben. Birken ist nicht seinem Rang gemäß in der Literaturgeschichte etabliert.<sup>4)</sup>

Geboren wurde er 1626 als dritter Sohn – es gab auch noch zwei Schwestern – des lutherischen Pfarrers Daniel Betulius in Wildstein bei Eger. 1629 musste die Familie infolge des Restitutionsedikts Ferdinands II. die Heimat verlassen. Wie so viele böhmische und österreichische Glaubensexulanten fand man Zuflucht in der Freien Reichsstadt Nürnberg.<sup>5)</sup> Nach dem Schulbesuch dort und dem frühen Tod

<sup>3)</sup> Über Birken Biographie – eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Darstellung fehlt – informieren seine eigene Autobiographie (s. Anm. 2), die von seinem Nachfolger im Präsidium des Pegnesischen Blumenordens, dem Kraftshofer Pfarrer MARTIN LIMBURGER (1637–1692) herausgegebene Nachruhdichtung (Die betrübte Pegnesis/ Den Leben/ Kunst- und Tugend-wandel Des Seelig-Edlen Floridans/ H. Sigm. von Birken/ Com. Pal. Caes. Durch 24 Sinnbilder/ in Kupfern Zur schuldigen Nach-Ehre/ fürstellend/ und mit Gespräch- und Reim-Gedichten erklärend/ Durch ihre Blumen-Hirten. Nürnberg 1684; Nachdruck mit einem Nachwort von DIETRICH JÖNS, Hildesheim u. a. 1993) und die zum Jubiläumsjahr 1744 von JOHANNES HERDEGEN (1692–1756) herausgegebene Festschrift (Historische Nachricht von deß löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang/ biß auf das durch Göttl. Güte erreichte Hunderste Jahr/ mit Kupfern geziert, und verfasst von dem Mitglied dieser Gesellschaft Amarantes. Nürnberg 1744.) Alle späteren biographischen Artikel stützen sich – beiweilen irritierend ungenau – auf Limburger und Herdegen. Zu deren Quellenwert s. Prosapia / Biographia (zit. Anm. 2), S. VII–XI. Die Auswertung der in Birken Archiv erhaltenen Briefe und seiner Briefkonzeptbücher als biographischer Quellen ist noch zu leisten. Zu ersten Beiträgen s. Anm. 9.

<sup>4)</sup> Rehabilitierungsbemühungen sind seit längerer Zeit im Gange, allerdings ohne über den Kreis derer, von denen sie ausgehen, erkennbare Wirkung. Einige der wichtigsten Beiträge wurden in Anm. 1 genannt; zusätzlich seien hier aufgeführt: KLAUS GARBER, *Der locus amoenus und der locus terribilis. Bild und Funktion der Natur in der Schäfer- und Landlebendichtung des 17. Jahrhunderts*, Köln und Wien 1974; – DERS., *Private literarische Gebrauchsformen im 17. Jahrhundert: Autobiographica und Korrespondenz*, in: *Briefe deutscher Barockautoren. Probleme ihrer Erfassung und Erschließung*, hrsg. von HANS-HENRIK KRUMMACHER (= *Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung*; Bd. 6), Hamburg 1978.

<sup>5)</sup> Zur Bedeutung Nürnbergs als Zufluchtsort für österreichische Glaubensexulanten s. WERNER WILHELM SCHNABEL, *Österreichische Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten. Zur Migration von Führungsschichten im 17. Jahrhundert*. München 1992. Unmittelbar nach ihrer Ankunft in dem für sie bis dahin unbekanntem, wie ein irdisches Paradies erlebten Zufluchtsort Nürnberg verfasste CATHARINA REGINA VON GREIFFENBERG, die im Herbst 1663 vor den Türken dorthin geflohen war, ein langes Alexandrinergedicht mit dem Titel: ›Einfältige Lobsgedanken über das Löbliche Nürnbergerische Stadt- und kirchlichen weissen Meiner liebsten Freundin auf dero befehl nach wien über schriben und zuegesendet.‹ Es befindet sich in einer Abschrift von fremder Hand in Birken Briefarchiv und spiegelt sehr eindrucksvoll die Glücksempfindungen der in eine freundliche Umgebung und Glaubensgemeinschaft aufgenommenen wieder. Zu Lebzeiten der Autorin ist es sicher unbekannt geblieben und wird in der Edition des Birken-Greiffenberg-Briefwechsels erstmals (Nr. 185) publiziert werden.

der Eltern begann Sigmund Betulius an der Universität Jena 1643 das Studium der Rechte, brach es aber schon im dritten Semester wegen Geldmangels ab und kehrte nach Nürnberg zurück. Dort nahm ihn Georg Philipp Harsdörffer 1645 in den im Vorjahr gegründeten ›Pegnesischen Blumenorden‹ auf, die neben der berühmten ›Fruchtbringenden Gesellschaft‹, der Birken seit 1658 ebenfalls angehörte<sup>6)</sup>, wichtigste und wirkungsreichste – sie besteht noch heute – der damaligen ›Sprachgesellschaften‹. An Protektion fehlte es dem begabten Jüngling nicht: Ende 1645 wurde er von einem der Nürnberger Geistlichen als Mitarbeiter des Prinzenerziehers Justus Georg Schottelius an den berühmten Wolfenbütteler Herzogshof vermittelt. Zwar blieb er nur ein Dreivierteljahr dort, aber während dieser Zeit wurde er zum kaiserlich gekrönten Dichter (*Poeta laureatus Caesareus*) erhoben. Mit dem einen seiner fürstlichen Zöglinge, dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg, dem großen Dichter und Politiker, blieb er lebenslang verbunden, u.a. durch die redaktionelle Bearbeitung und Beaufsichtigung des Drucks seiner Werke.<sup>7)</sup> Auf der Suche nach einer festen Anstellung hielt Birken sich nach dem Ende des Hofdienstes an verschiedenen Orten in Norddeutschland auf, mehrfach längere Zeit als Hauslehrer. Bis nach Rostock ist er gekommen. Erst Ende 1648 kehrte er abermals nach Nürnberg zurück. Dort beteiligte er sich, mit mehreren anderen konkurrierend, an der literarisch-propagandistischen Begleitung der Nachfolgekonzferenz zum Westfälischen Frieden 1649/50. Vor allem an der Gestaltung der grandiosen Abschlussfeier der kaiserlichen Verhandlungsdelegation Anfang Juli 1650 war Birken maßgeblich beteiligt.<sup>8)</sup> Zwar blieb er auch danach noch jahrelang auf Hauslehre

<sup>6)</sup> S. GEORG NEUMARK, Der Neu-sprossende Teutsche Palmbaum. Oder Ausführlicher Bericht/ Von der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang/ Absehen/ Satzungen/ Eigenschaft/ und deroelben Fortpflanzung/ mit schönen Kupfern ausgeziehret/ samt einem vollkommenen Verzeichnüß/ aller/ dieses Palmen-Ordens Mitglieder Deren Namen/ Geweichen und Worten/ hervorgegeben Von dem Sprossenden, Nürnberg [1668]. Nachdruck München 1970 (= Die Fruchtbringende Gesellschaft. Quellen und Dokumente, hrsg. von MARTIN BIRCHER; Bd. 3), S. 681.

<sup>7)</sup> Zu Birkens kurzer Tätigkeit als Prinzenerzieher gibt es ein anrührendes Dokument. Der jüngere seiner beiden Schüler, der 1636 geborene HERZOG FERDINAND ALBRECHT VON BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG, der Wunderliche in der Fruchtbringenden Gesellschaft, schreibt in seinem 1678 in Bavern publizierten autobiographischen Werk ›Wunderliche Begebüssen und wunderlicher Zustand In dieser wunderlichen verkehrten Welt [...]‹, S. 3: „Bey seiner Erziehung/ging es auch oft sehr wunderlich und seltzam/ daß Er sich wunderlichen Köpfen/ so Er zu Lehrmeistern bekommen/ aus kindlichem Gehorsamh unterwerffen muste/ absonderlich dem Suchenden/ welcher Jhn allerhand Lustspiele zu spielen zwang/ Ehe Er kaum das ABC kunte/ und wann Er mehr Lust was Fürstliches und rechtschaffenes als solche Possen zu lernen/ biß endlich der Edle Erwachsene Jhn zu nützlichern Sachen unterrichtete/ die lateinische Sprach wohl lehrete/ und in der Dichtkunst rühmlich unterwieß.“

<sup>8)</sup> S. HARTMUT LAUFHÜTTE, Der gebändigte Mars. Kriegsallégorie und Kriegsverständnis im deutschen Schauspiel um 1648, in: Ares und Dionysos. Das Furchtbare und das Lächerliche in der europäischen Literatur, hrsg. von HANS-JÜRGEN HORN und HARTMUT LAUFHÜTTE (Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft; Bd. 1), Heidelberg 1981, S. 121–135; – DERS., Das Friedensfest in Nürnberg 1650, in: 1648. Krieg und Frieden in Europa, [Münster] 1998, Teilband II: Kunst und Kultur, S. 347–357.

angewiesen.<sup>9)</sup> Dennoch hatte er während des Nürnberger Friedenskongresses die für sein weiteres Leben entscheidenden Kontakte geknüpft. Ihnen verdankte er 1654 die Ernennung zum Kaiserlichen Hofpfalzgrafen (*Comes Palatinus Caesareus*), eine Würde, die mit dem erblichen Adel und Notariatsbefugnissen verbunden war. Seither durfte er sich *von Birken* nennen. Eine andere Folge war 1660 seine Bestallung zum Bearbeiter der alten Fuggerschen Chronik des Hauses Habsburg, die er zum offiziellen Geschichtswerk des Kaiserhauses machen sollte. Das Ergebnis dieser Arbeit, der ›Spiegel der Ehren des Höchstlößlichsten Kayser- und Königlichen Ertzhauses Oesterreich‹ [...], erschien 1668 im Verlag Endter in Nürnberg, ein gewaltiger, opulent mit Kupferstichen ausgestatteter Folio-Band.<sup>10)</sup> 1662 gründete Birken den nach Harsdörffers Tod 1658 entschlafenen ›Pegnesischen Blumenorden‹ neu und wurde dessen zweiter und wichtigster Praeses.<sup>11)</sup> Nürnberg hat er nach den vorhin erwähnten Reisen nur noch einmal für längere Zeit verlassen: 1658 heiratete er eine in Bayreuth begüterte Witwe und zog dorthin um; die Arbeit am ›Ehrenspiegel‹ ermöglichte Ende 1660 die Rückkehr nach Nürnberg.

Birkens Werk, das jetzt erstmals in einer Gesamtausgabe zusammengeführt werden soll, ist, allein was die Veröffentlichungen zu Lebzeiten betrifft, von gewaltigem Umfang: Casuallyrik, seit ca. 1660 überwiegend geistliche, Dramen, Erbauungsschriften, Historiographisch-Panegyrisches, Übersetzungen, eine Poetik, die erste frühneuzeitliche Romantheorie, vieles, das, da im Auftrag geschrieben, unter fremden Namen läuft.<sup>12)</sup> Was diesen Autor aber für eine neu orientierte Literaturwissenschaft so überaus interessant macht, ist der einzigartige Überlieferungsfall, dass sein Archiv die Zeiten überdauert hat. Man kann seinen Wert für die Wissenschaft – beileibe nicht nur die Literaturwissenschaft – kaum hoch genug ansetzen. Erhalten

<sup>9)</sup> S. HARTMUT LAUFHÜTTE, *Floridans Silvia. Transformationen einer Liebesbeziehung. Neue Erkenntnisse zur Biographie Sigmund von Birkens*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 73 (1991), S. 85–134.

<sup>10)</sup> *Spiegel der Ehren des Höchstlößlichsten Kayser- und Königlichen Ertzhauses Österreich [...]*. Nürnberg 1668.

<sup>11)</sup> Mit der Neubelebung ging eine Umorientierung des Ordens einher. Birken legte ihn, sicher motiviert durch die Intensivierung der eigenen Religiosität durch den Kontakt mit Catharina Regina von Greiffenberg, auf die Produktion überwiegend geistlicher bzw. geistlich geprägter Texte fest. Dem entsprach, dass er einige Jahre später dem alten Ordenssinnbild, der siebenröhriigen Pansflöte, ein zweites, die Passionsblume, hinzufügte; s. HERDEGEN (zit. Anm. 3), S. 28–47.

<sup>12)</sup> Schon die Bibliographien von RICHARD MAI (*Bibliographie zum Werk Sigmund von Birkens*, in: *Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft* 13 [1969], S. 576–640), und GERHARD DÜNNHAUPT (*Bibliographisches Handbuch der Barockliteratur. Hundert Personalbibliographien deutscher Autoren des 17. Jahrhunderts Teil 1*. Stuttgart 1980, S. 322–383; in Neubearbeitung als: *Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. Zweite, verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage des Bibliographischen Handbuchs der Barockliteratur*, Bd. 1, Stuttgart 1990, S. 582–671), die – unvollständig – nur die gedruckten Werke verzeichnen, vermitteln einen Eindruck von dem gewaltigen Umfang des Birkenschen Werkes. In vollem Ausmaß kenntlich werden seine Dimensionen durch HERMANN STAUFFERS ›Morphologie des handschriftlichen und gedruckten Werkes‹, die fertiggestellt ist und in Kürze publiziert vorliegen wird.

sind z. B. zahlreiche Werkmanuskripte, Tagebücher für die Jahre 1660–1679, eine Autobiographie, die Briefe von einigen hundert Partnern, die Birken erhalten hat, Briefkonzeptbücher, in welchen er mit unterschiedlicher Ausführlichkeit, bis hin zu kompletten Abschriften, seine eigenen Briefe dokumentiert hat. Birken hat mit Partnern verschiedener sozialer Schichten, Fürsten, Geistlichen, Kollegen, Verlegern, Kupferstechern, Musikern im Briefverkehr gestanden; viele der Korrespondenzen, auch die eine, um die es hier geht, sind über Jahrzehnte hin geführt worden.<sup>13)</sup> Birkens Archiv, vor allem die Briefe und Tagebücher,<sup>14)</sup> ist ein einmaliger Quellenfundus für die Erforschung des sozialen Geflechts, in welchem im 17. Jahrhundert Literatur entstand, verbreitet wurde und wirkte, ganz abgesehen davon, dass es eine Fülle biographischer und werkgeschichtlicher Informationen birgt, nicht nur für Birken selbst. Es gibt nichts auch nur annähernd Vergleichbares für diese Zeit.

Zusammen mit Mitarbeitern und studentischen Hilfskräften habe ich in vieljähriger Arbeit fast den gesamten Manuskriptbestand des Birken-Nachlasses transkribiert und für die Edition vorbereitet. Innerhalb der Birken-Ausgabe, als deren erster Bestandteil die Autobiographie bereits erschienen ist,<sup>15)</sup> bin ich als Herausgeber für die Abteilung *Autobiographica / Korrespondenz* zuständig. Der Doppelband aus dieser Abteilung, von dessen Inhalt und Bewandnissen weiterhin die Rede sein soll, ist nahezu fertig und wird in diesem Jahr erscheinen; er enthält Birkens Briefwechsel mit der österreichischen Baronin Catharina Regina von Greiffenberg, der bedeutendsten deutschsprachigen Autorin des 17. Jahrhunderts, einer der größten österreichischen Schriftstellerinnen überhaupt, die aber selbst in ihrer Heimat nahezu unbekannt ist.<sup>16)</sup> Evelyn Schlag hat ihr 1995 ein schönes literarisches Portrait gewidmet, das aber trotz der Verarbeitung authentischer Quellentexte und neuer

<sup>13)</sup> Der älteste Bestandteil dieser Korrespondenz ist eine knappe Beilage Catharina Regina von Greiffenbergs zu einem Brief des Oheims Hans Rudolf von Greiffenberg an Birken, im Jahr 1662 ausgestellt (Nr. 1). Der jüngste, ebenfalls ein Brief von ihr, wurde im Frühjahr 1681, kurz vor Birkens Tod geschrieben (Nr. 179). Die nach Auskunft der Briefein- und Ausgangsregister in Birkens Tagebüchern sowie anderer Indizien wichtigste und am intensivsten geführte Korrespondenz Sigmund von Birkens, die mit seinem ehemaligen Schüler, dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg führte, ist bis auf ganz geringfügige Reste aus Birkens Nachlass verschwunden. Da Catharina Regina von Greiffenberg an diesem Welfenfürsten bzw. seinen literarischen Werken und Birkens Arbeit an ihnen – er hat sie in Nürnberg zum Druck befördert – heftig Anteil nahm, ist ihr Briefwechsel mit Birken auch für die Gegenstände und den Ablauf jenes anderen von hohem Informationswert.

<sup>14)</sup> Mit einigen Lücken und großen Unterschieden in der Art der Tagebuchführung sind Tagebücher Birkens für die Spanne von 1660 an bis 1679 vorhanden. Außer der Autobiographie (zit. Anm. 2) sind als einziger Großtext des handschriftlichen Birken-Nachlasses bislang nur die Tagebücher veröffentlicht, nicht im Rahmen der entstehenden Ausgabe und in Transkription und rudimentärer Kommentierung höchst unzulänglich: Die Tagebücher des Sigmund von Birken, bearbeitet von JOACHIM KRÖLL, 2 Bde, Würzburg 1970 und 1974.

<sup>15)</sup> Zit. Anm. 2.

<sup>16)</sup> Die Literaturwissenschaft hat sich des Werkes der Dichterin bislang nicht sonderlich intensiv angenommen. Daran hat sich auch nicht viel geändert, seit die Greiffenberg-Werkausgabe vorliegt: CATHARINA REGINA VON GREIFFENBERG, Sämtliche Werke in zehn Bänden, hrsg. von MARTIN BIRCHER und FRIEDHELM KEMP, Millwood, N. Y. 1983 [künftig: SW]. Lange Zeit war nur das 1662 erschienene Gedichtbuch (zit. Anm. 28) als Neudruck greifbar gewesen.

Forschungsergebnisse recht anachronistisch geraten ist.<sup>17)</sup> Die Briefe an Sigmund von Birken und einige Gedichtmanuskripte in dessen Nachlass sind die einzige Manuskriptüberlieferung, die wir von dieser Autorin haben.<sup>18)</sup>

Auch zu ihr vorweg ein paar biographische Hinweise.<sup>19)</sup> Der Greiffenbergsche Adel ist, was die väterlich-namengebende Seite betrifft, ganz jung. Der Großvater der Dichterin, der aus Wien stammende lutherische Jurist und überaus erfolgreiche Geschäftsmann Johann Baptist Linsmayer (1542–1608), Kaiserlicher Rat und Kammerprokurator am erzherzoglichen Hof zu Graz, erlangte 1579 den rittermäßigen Adelsstand in Niederösterreich, durfte seit 1602 nach seinem wichtigsten Besitz, einem Kupferbergwerk in der Steiermark, den Titel Edler von Greiffenberg führen und wurde im Jahr seines Todes, 1608, in den vererblichen Rang eines Freiherrn erhoben. Aus zwei Ehen überlebten – mit sehr großem Altersunterschied – zwei Söhne, Hans Gottfried, der Vater der Dichterin (1575–1641), und Hans Rudolf (1608–1677). Dem König und späteren Kaiser Matthias sowie dem Erzherzog Ferdinand, dem späteren Kaiser Ferdinand II., hatte Linsmayer/Greiffenberg riesige

---

Wichtigere Arbeiten neueren Datums, die mehr bieten als Interpretationen einzelner Gedichte, sind: HORST-JOACHIM FRANK, *Catharina Regina von Greiffenberg. Leben und Werk der barocken Dichterin*, Göttingen 1967 (Teildruck einer Hamburger Dissertation von 1957 mit dem Titel: *Catharina Regina von Greiffenberg. Untersuchungen zu ihrer Persönlichkeit und Sonettichtung*); – RUTH LIWERSKI, *Das Wörterwerk der Catharina Regina von Greiffenberg*. 2. Bde., Bern, Frankfurt/M. und Las Vegas 1978; – HEIMO CERNY, *Die Barockdichterin Catharina Regina von Greiffenberg, geb. Freiherrin von Seisenegg (1633–1694). Herkunft, Leben und Werk der größten deutschen Barockdichterin*, Amstetten 1983; – CRISTINA M. PUMPLUN, „Begriff des Unbegreiflichen“. Funktion und Bedeutung der Metaphorik in den *Geburtsandachten* der Catharina Regina von Greiffenberg (1633–1694), Amsterdam 1995. – Hinzuweisen ist noch auf die seit 1964 dichte Folge von Beiträgen von PETER M. DALY. Das Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins 100/101 (1996/97; erschienen 1998) enthält (S. 111–223) die Vorträge eines – des ersten und bislang einzigen – Greiffenberg-Symposiums, das 1994 im Schloss Zeillern bei Amstetten (NÖ) veranstaltet worden ist. Beiträge österreichischer Autoren zur Greiffenberg-Philologie außer denjenigen Heimo Cernys sind mir nicht bekannt.

<sup>17)</sup> EVELYN SCHLAG, *Unsichtbare Frauen. Drei Erzählungen*, Salzburg und Wien 1995. Catharina Regina von Greiffenberg steht im Zentrum der dritten Erzählung: Die lustwählende Schäferin, S. 137–198.

<sup>18)</sup> Vor einiger Zeit hat Heimo Cerny im ehemaligen Archiv des Schlosses Seisenegg einige weitere Manuskripte Catharina Regina von Greiffenbergs gefunden; sie werden im Niederösterreichischen Landesarchiv aufbewahrt. Bei CERNY (zit. Anm. 16) sind einige Briefe C. R. v. Greiffenbergs, z. T. unvollständig, abgedruckt. Einige als Briefbeilagen oder -bestandteile überlieferte Gedichte haben INGRID BLACK und PETER M. DALY veröffentlicht und interpretiert: Gelegenheit und Geständnis (Catharina Regina von Greiffenberg). Bern und Frankfurt/M. 1671. Eine Anzahl bis dahin als dieser Autorin zugehörig nicht erkannter Gedichte aus Birkens Manuskriptnachlaß enthält die folgende Veröffentlichung: HARTMUT LAUFHÜTTE, „Trost im Eüsersten unglück!“ Einige bislang unentdeckte handschriftlich überlieferte Gedichte der Catharina Regina von Greiffenberg, in: Brückenschläge. Eine barocke Festgabe für Ferdinand van Ingen, hrsg. von MARTIN BIRCHER und GUILLAUME VAN GEMERT (= Chloë. Beihefte zum Daphnis; Bd. 23), Amsterdam und Atlanta 1995, S. 177–209. Alle diese Gedichte und eine Anzahl abermals in Birkens Manuskriptarchiv aufgefundener werden in der hier vorzustellenden Edition des Birken-Greiffenberg-Briefwechsels veröffentlicht.

<sup>19)</sup> Sie stützen sich auf CERNY (zit. Anm. 16) und auf die Briefe.

Geldsummen geliehen, die beide Söhne und die Enkelin vergebens von den Nachfolgern der Schulder zurückzuerhalten sich bemühten. Aus der zweiten Ehe Hans Gottfried von Greiffenbergs mit einer Dame aus steyrischem Uradel stammten die Dichterin und eine jüngere Schwester; aus seiner ersten Ehe gab es eine erheblich ältere Halbschwester. Hans Rudolf von Greiffenberg vermochte den gewaltigen erbten Besitz nicht zu erhalten. Die Weigerung der Hofkammer, die alten Darlehen zurückzuzahlen, die wirtschaftliche Misere in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der schlechte Zustand des Bergwerks, vor allem aber der – auch wirtschaftliche – Druck, dem vom Regierungsantritt Ferdinands II. an die Protestanten in Österreich ausgesetzt waren, führten zu einer starken Verschuldung des gesamten Besitzes. Hans Gottfried von Greiffenberg starb 1641. Der damals dreiunddreißigjährige Halbbruder Hans Rudolf übernahm die schwierige Rolle des Vermögensverwalters und Vormunds für die Witwe und die beiden kleinen Töchter. Der Besitz wurde zum allergrößten Teil verkauft, ohne dass eine wirkliche Sanierung des Restes, des Schlosses Seisenegg bei Ybbs, wo man wohnte, eines kleinen Landsitzes in der Nähe und des Bergwerks, erreicht wurde.

Catharina Regina von Greiffenberg hatte sich eines Gelübdes der Mutter wegen<sup>20)</sup> und wohl auch aus eigener Neigung für ein allein Gott gewidmetes Leben entschieden. Diese Neigung, die Ehelosigkeit einschloss, wurde durch zwei von ihr selbst immer wieder hinsichtlich ihrer Bedeutung hervorgehobene Erlebnisse bestätigt und bestärkt: den Tod der jüngeren Schwester 1651, der sie nachsterben wollte, um bald wieder mit ihr vereint zu sein,<sup>21)</sup> und kurze Zeit später ein Erweckungserlebnis in einer Preßburger Kirche – nach Preßburg oder Oedenburg im damaligen Königreich Ungarn reisten die österreichischen Adelige zum Gottesdienst –, das sie ihrer geistlichen Lebensaufgabe versicherte.<sup>22)</sup> Für diese Aufgabe hat sie seither eine Formel verwendet: *Deo glori*. Erstrebt aber war die Ausbreitung der Ehre Gottes in den letzten Tagen der Welt, als welche nicht nur sie ihre Gegenwart erlebte. Durch den großen Krieg, die Bedrohung des Christentums durch die Türken, die Entzweiung der Christenheit durch die Glaubensspaltung sah man damals alle Prognostica der Offenbarung erfüllt und erwartete den Jüngsten Tag als unmittelbar bevorstehend. Der Ehre Gottes war der Erkenntnis dieser Erleuchteten gemäß am besten gedient, wenn es gelang, die Türken nachhaltig zu besiegen<sup>23)</sup> und, weitaus wichtiger, da das

<sup>20)</sup> Darauf weist die Autorin selbst in der an Jesus gerichteten „Zueignungs-Schrift“ des ersten ihrer drei Andachtswerke, der Passionsandachten (SW. Bd. 9/10) hin: Des Allerheiligst- und Allerheilsamsten Leidens und Sterbens Jesu Christi/ Zwölf Andächtige Betrachtungen [...]. Nürnberg 1672. Die Werkausgabe (zit. Anm. 16) legt des Formats wegen den Neudruck von 1683 zugrunde. Die hier gemeinte Stelle: Bd. 9, S. Xijj<sup>v</sup>.

<sup>21)</sup> Davon ist in ihrem Brief vom 23. Januar 1671 (Nr. 66) die Rede.

<sup>22)</sup> Anspielungen auf dieses Erlebnis gibt es in mehreren Briefen, ohne dass je deutlich würde, worin genau es bestand.

<sup>23)</sup> FRAU VON GREIFFENBERG hat dieser tief empfundenen Notwendigkeit eine umfangreiche Dichtung gewidmet: Sieges-Seule der Buße und Glaubens/ wider den Erbfeind Christliches Namens: aufgestellt und mit des Herrn von Barts geteu[t]schtem Glaubens-Triumf gekrönt [...]. Nürnberg 1675 (SW. Bd. 2). Das in Arbeit befindliche Werk brachte die Dichterin, wie wir aus einem Brief Hans Rudolf von Greiffenbergs an Birken (PBIO.C.115.8)

habsburgische Reich ja ein Weltreich war, durch die Bekehrung des Hauptes desselben, des Kaisers, zum wahren, für sie dem lutherischen Bekenntnis, die Einheit der Christenheit wiederherzustellen. Eben diese Bekehrungsleistung betrachtete Catharina Regina von Greiffenberg als ihre Lebensaufgabe, dieser Aufgabe diene alles, was sie tat, besonders ihr gesamtes schriftstellerisches Werk, schon dessen allererster für uns kenntlicher Bestandteil, eine Folge großformatiger Figurengedichte in Gestalt der Reichsemlen und -insignien anlässlich der Krönung Leopolds I. 1658, in die geheime Botschaften eingebaut gewesen sein dürften und die tatsächlich dem Kaiser vorgelegen haben.<sup>24)</sup>

Doch schon vorher schien plötzlich alles in Frage gestellt. Der vormundschaftliche Oheim, der die Erziehung des begabten Kindes übernommen und ihm eine wirklich erstaunliche Bildung und ebenso bemerkenswerte Sprachkenntnisse vermittelt hatte – Latein, Französisch, Italienisch, Spanisch – verliebte sich in die erst zwölfjährige Nichte und bekundete später die Absicht, sie zu heiraten. Dieses Ansinnen wies die Umworbene mit Heftigkeit zurück, der nahen Verwandtschaft wegen, vor allem aber um des eigenen Lebensentwurfs willen. Das schreckte den Verliebten nicht ab. Die Sache zog sich über Jahre hin und wurde zum beliebten Skandalthema des niederösterreichischen Landadels.<sup>25)</sup> Schließlich drohte er mit Verzweiflungstaten. Die Gefahr der Todsünde, der Seelengefährdung eines Nahestehenden, bewegte die Nichte schließlich, ihre eigene Lebensplanung aufzuopfern und in die Eheschließung einzuwilligen. Das führte zu neuen Problemen. Denn die lutherischen Geistlichen in Oedenburg lehnten wegen zu naher Verwandtschaft der Heiratswilligen ab. Darauf versuchte Hans Rudolf von Greiffenberg es in Österreich. Die zuständige päpstliche Nuntiatur in Wien stellte den erforderlichen Dispens für den Fall einer Konversion zum katholischen Bekenntnis in Aussicht. Das kam natürlich – für sie zumindest – nicht in Frage; aber der Bescheid ließ sich anderweitig verwenden: es war immerhin eine – wenn auch bedingte – Bereitschaftserklärung. Zusätzlich wurde ein theologisches Gutachten eines befreundeten Geistlichen eingeholt, das sich vor allem auf Erklärungen Luthers stützte, der ja mehrere problematische Eheschließungen hatte legitimieren müssen, und schließlich war man in der Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth erfolgreich. Im Oktober 1664 heiratete man, womit die Probleme freilich keineswegs zu Ende waren; doch gehe ich darauf nicht mehr ein.<sup>26)</sup>

---

wissen, auf ihrer Flucht vor den Türken 1663 nach Nürnberg mit. Die Geschichte seiner Fertigstellung und Drucklegung macht der Briefwechsel mit Birken rekonstruierbar.

<sup>24)</sup> Sie werden in den Briefen mehrfach erwähnt und sind später in ein großes Werk einbezogen worden, das den Kaiser zur lutherischen Konfession bekehren sollte. Es erscheint als ›Adler-Grotta‹ in den Briefen der späten sechziger und frühen siebziger Jahre und ist ungedruckt geblieben. Dieses Werk wie jene Gedichte sind verschollen und dürften verloren sein.

<sup>25)</sup> In einem Brief aus Wien an Birken vom 13. November 1659 (PBlO.C.347.24) hat Johann Wilhelm von Stubenberg sich über die poetischen Qualitäten der jungen Baronesse, die er als seine Schülerin bezeichnete, und die amourösen Ambitionen des Onkels geäußert.

<sup>26)</sup> S. dazu HARTMUT LAUFHÜTTE, Der Oedenburgische Drach. Spuren einer theologischen Kontroverse um die Ehe der Catharina Regina von Greiffenberg, in: Daphnis 21 (1991), S. 355–402.

In Kontakt mit Sigmund von Birken kam die Dichterin durch den niederösterreichischen Literaten Johann Wilhelm von Stubenberg (1619–1663). Der sandte dem Nürnberger 1659 Gedichte seiner von ihm mit Stolz so benannten Schülerin zu. Birkens lobende Reaktion meldete er nach Seisenegg weiter. Darauf wandte Hans Rudolf von Greiffenberg sich an Birken mit dem Ansinnen, der möge die Gedichte seiner Verwandten in Nürnberg zum Druck befördern, angeblich ohne deren Wissen.<sup>27)</sup> Das Ergebnis war die erste Greiffenbergsche Buchveröffentlichung, die Sammlung ›Geistliche Sonnette, Lieder und Gedichte‹, 1662 in Nürnberg erschienen.<sup>28)</sup> Der Dichterin Dankschreiben an Birken, eine Beilage zu einem Brief des als Herausgeber fungierenden Oheims,<sup>29)</sup> ist der erste Bestandteil der umfangreichen Korrespondenz der beiden.

Für längere Zeit blieb es der einzige. Denn nach dem großen Türkeneinfall in Ungarn 1663 brachte Hans Rudolf von Greiffenberg die Schwägerin und die Nichte über Linz und Regensburg nach Nürnberg in Sicherheit,<sup>30)</sup> von wo man erst 1665, längere Zeit nach der Verehelichung, nach Seisenegg zurückkehrte. In Nürnberg gab es persönlichen Kontakt. Briefe sind erst wieder in den Jahren 1664 und 1665 sporadisch, in dichter Folge seit 1666 ausgetauscht worden. Insgesamt hat Catharina Regina von Greiffenberg zwischen 1662 und 1681 etwas über 150 Briefe an Birken gerichtet, großenteils sehr umfangreiche. Sie sind, von einigen Beilagen abgesehen, alle im Original erhalten. Nur einzelne sind – meist ziemlich unzulänglich – publiziert.<sup>31)</sup> Nicht wenige, vor allem in Nürnberg „von Haus zu Haus“ übersandte „Zetelein“, sind undatiert. Sie lassen sich dennoch alle recht genau situieren. Birkens Briefe an die Freundin sind wie ihr gesamter Nachlass verschollen. Inhaltliche Bezugnahmen, Birkens Beantwortungsvermerke auf den bei ihm eingetroffenen Briefen und seine in den Tagebüchern geführten Register empfangener und versandter Briefe lassen aber eine entsprechend große Zahl von ihm versandter Schreiben erschließen. Das Bild seines Anteils an dieser Korrespondenz stellt sich so dar:

<sup>27)</sup> Zu den Anfängen des Kontaktes und der Druckbetreuung Birkens s. DIETRICH JÖNS, Sigmund von Birken und der Druck der *Geistlichen Sonnette/ Lieder und Gedichte* Catharina Regina von Greiffenbergs, in: *Methodisch reflektiertes Interpretieren* (zit. Anm. 1), S. 181–200.

<sup>28)</sup> *Geistliche Sonnette/ Lieder und Gedichte/ zu Gottseeligem Zeitvertreib/ erfunden und gesetzt* [...]. Nürnberg 1662 (SW. Bd. 1).

<sup>29)</sup> Der Brief Hans Rudolf von Greiffenbergs ist nicht erhalten. Er ist, wie der Empfangsvermerk Birkens auf dem Briefchen der Baronesse (Nr. 1) erweist, am 21. Juni 1662 in Nürnberg eingetroffen.

<sup>30)</sup> Der in Linz ausgestellte, undatierte Brief Hans Rudolf von Greiffenbergs, den die beiden Damen nach Nürnberg mitbrachten, ist erhalten: PBIO.C.115.8. Da dem Beantwortungsvermerk auf dem Schreiben Nr. 1 eine knappe Zusammenfassung eines Teils der Antwort Birkens an den Baron im Briefkonzeptbuch PBIO.B.5.0.41, S. 54<sup>r</sup>, zum selben Datum entspricht, kann man davon ausgehen, dass Catharina Regina von Greiffenberg kurz vor dem 19. August 1663 oder gar an diesem Tag in Nürnberg eingetroffen ist.

<sup>31)</sup> Zit. Anm. 18.

- Von einem Teil seiner Briefe besitzen wir dem Originalwortlaut nahe Ganz- oder Teilabschriften von seiner Hand. Denn Birken hat Briefkonzept- bzw. -protokollbücher geführt. Die in seinem Nachlass erhaltenen reichen von 1648 bis Mitte 1672. Von Briefen an diese Partnerin sind aus der Zeitspanne seit 1665 ca. vierzig meist sehr umfangreiche und meist datierte (Teil)Abschriften vorhanden. Sie sind zusätzlich situiert durch Beantwortungsvermerke auf den Greiffenbergschen Brieforiginalen und durch Tagebuchdokumentation. Nichts davon ist je publiziert oder ausgewertet worden.<sup>32)</sup>
- Von einem anderen Teil, zu welchem keine Konzepte existieren, können wir dennoch durch inhaltliche Bezugnahmen in den Briefen der Freundin, durch Beantwortungsvermerke auf denselben und/oder Tagebuchnotizen genau rekonstruieren, wovon Birkens Briefe gehandelt und welche Rolle sie im Zusammenhang der Korrespondenz gespielt haben.
- Von einem weiteren Teil Birkenscher Briefe gibt es weder Konzeptbuchnotizen noch sind sie durch Beantwortungsvermerke oder Tagebuchreflexe repräsentiert. Dennoch können sie durch inhaltliche Bezugnahmen in Briefen der Frau von Greiffenberg, manchmal auch von Hinweisen in anderen Korrespondenzen Birkens her erschlossen, hinsichtlich ihrer Inhalte charakterisiert und meist auch recht genau datiert werden.

Trotz der verschiedenartigen Dokumentationslage lässt sich Birkens Anteil an dieser Korrespondenz den Daten nach lückenlos, dem Wortlaut nach partiell, hinsichtlich der erörterten Inhalte weitgehend rekonstruieren.

Ganz leicht freilich ist die Erstellung eines vollständigen Bildes dieser Korrespondenz nicht. Ein erhebliches Problem für die Rekonstruktion der zwischen den beiden Partnern verhandelten Gegenstände resultiert aus der Tatsache, dass Frau von Greiffenberg sich während der Zeit, in welcher ihr Briefwechsel mit Birken geführt wurde, immer wieder in Nürnberg aufhielt, vom Sommer 1663 bis zum Frühjahr 1665 ununterbrochen und vom Sommer 1665 bis zum Frühjahr 1666 abermals, danach mit wenigen Ausnahmen alljährlich mehrere Wochen um Ostern oder Pfingsten, seit 1680 dann – drei Jahre zuvor war Hans Rudolf von Greiffenberg gestorben<sup>33)</sup> – endgültig. In Nürnberg stand man in persönlichem Verkehr und Gesprächskontakt. Gegenstände aber, über welche mündlich verhandelt wurde, tauchen in den – während der Aufenthalte in Nürnberg meist spärlichen – Briefen oft nur in vieles voraussetzenden Andeutungen auf. Deren Verifikation durch Kontextbildung gelingt häufig nur durch Auswertung von Informationen anderer Korrespondenzen Birkens und mit Hilfe seiner Tagebücher, oft auch durch Hinzuziehung anderer Quellen.<sup>34)</sup> Unerhell bleibt nur wenig.

<sup>32)</sup> Überhaupt harrt die Fundgrube der Birkenschen Konzeptbücher und Konzeptbuchfragmente noch der Auswertung.

<sup>33)</sup> Die Todesnachricht übermittelt der Brief Nr. 139 vom 3. Mai 1677.

<sup>34)</sup> Besonders ergiebig sind das ›Theatrum Europaeum‹ und Zedlers ›Universal Lexicon‹ sowie mehrere andere Briefkonvolute in Birkens Archiv.

Vollständig entschlüsselt – und diesem Ziel sind wir nahe – wird dieser Briefwechsel zu einer Fundgrube allerhöchsten Ranges für literatur-, religions-, kultur-, und sozialgeschichtliche Interessen, auch zu einer einzigartigen Quelle biographischer und werkgeschichtlicher Information nicht nur für die beiden an ihm Beteiligten. Das Spektrum der in diesen Briefen behandelten Themen und Gegenstände ist von unglaublicher Weite und Vielfalt. Ich muss mich auf Andeutungen zum Wichtigsten beschränken.

Den Anfang beherrscht, nach der Eheschließung im Herbst 1664, der viele Monate währende Kampf um deren Anerkennung auch in Österreich, wo die Greiffenbergs ja weiterhin leben mussten,<sup>35)</sup> und gegen eine Bestreitung ihrer Rechtmäßigkeit aus Oedenburg, aus dem eigenen Lager also,<sup>36)</sup> eine Auseinandersetzung, die sich bis in das Jahr 1669 hineinzieht. An beiden Aktionen war Birken als Berater, Kontaktvermittler, Tröster und Ghostwriter intensiv beteiligt. Jahre später, nach dem Tod Hans Rudolf von Greiffenbergs 1677, als der Hauptgläubiger der Witwe die Lebensgrundlage in Seisenegg entzog und sie zur Ansiedlung in Nürnberg zwang, hat Birken dieselbe Rolle noch einmal eingenommen.<sup>37)</sup>

Diese auf die Sicherung der geistlichen und ökonomischen Lebensmöglichkeiten gerichteten Aktivitäten bzw. ihr Niederschlag in den beiderseitigen Briefen überschneiden sich mit – oder besser: sind durchwirkt von – der Bemühung um das Zentralanliegen der Frau von Greiffenberg, der Dauererörterung und -beförderung des *Deoglori*-Anliegens. Ständig musste sie sich in den Briefen des göttlichen Auftrags, des Fehlens eitler weltlich-zeitlicher Motive vergewissern; immer wieder mussten Planung und Vorbereitung, Verlauf und (Miss)Erfolg ihrer Missionsreisen an den Wiener Hof oder anderer Bekehrungsaktivitäten erörtert werden. Tatsächlich ist es mehrfach zu theologischen Disputationen mit dem Kollegium der kaiserlichen Beichtväter gekommen, wohingegen der ersehnte direkte Kontakt zu Mitgliedern der kaiserlichen Familie nie gelang. Jedes Mal mussten die Misserfolge in langen brieflichen Erörterungen bewältigt und so interpretiert werden, dass sie, wenn schon nicht als Siege, dann doch als sichere Anzeichen des bevorstehenden Sieges gesehen werden konnten. Birken hat miterörtert, ermutigt, beraten, gewarnt und getröstet. Manches, was ihm allzu gefährlich oder sonst bedenklich erschien, hat er zu verhindern versucht, nicht immer mit Erfolg.<sup>38)</sup>

<sup>35)</sup> Die Notwendigkeit, weiterhin in Österreich zu leben, ergab sich aus der wirtschaftlichen Situation des Ehepaares, dem es an Mitteln fehlte, wie ursprünglich geplant einen Wohnsitz in der Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth zu erwerben. Zur wirtschaftlichen Situation s. CERNY (zit. Anm. 16), S. 47f., 55ff. Auch die Briefe geben Auskunft. Zum Kampf um die Anerkennung der Greiffenbergschen Ehe auch in Österreich s. HARTMUT LAUFHÜTTE, *Der Oedenburgische Drach* (zit. Anm. 26), S. 361ff.

<sup>36)</sup> Ebenda, *passim*. Die Edition präsentiert alle einschlägigen Dokumente.

<sup>37)</sup> Die Briefe seit dem Tod Hans Rudolf von Greiffenbergs sind voll davon. Einige der Ausarbeitungen Birkens haben sich erhalten: Nr. 182.1–5.

<sup>38)</sup> S. HARTMUT LAUFHÜTTE, *Die religiöse Dimension der Freundschaft zwischen Sigmund von Birken und Catharina Regina von Greiffenberg*, in: *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock*, hrsg. von DIETER BREUER (= *Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung*, Bd. 25). Wiesbaden 1995, Teil II, S. 455–466.







Das alles andere dominierende *Deoglori*-Anliegen bestimmte auch die Umweltwahrnehmung der Frau von Greiffenberg. Ihre Briefe wimmeln von Naturphänomenen, die als Prodigien in dieser Sache gedeutet werden. Und mit größter Aufmerksamkeit beobachtete sie die politischen und kriegerischen Entwicklungen ihrer Gegenwart, die Vorgänge am Wiener Hof, in der Umgebung des Kaisers, in der kaiserlichen Familie, an anderen Höfen im Reich, besonders am herzoglichen Hof in Wolfenbüttel, wo sie zeitweise den ihren vergleichbare Bestrebungen wirksam glaubte. Alles – und vieles andere – wurde daraufhin betrachtet, inwieweit es als Hinweis auf Gottes Heilsplan deutbar war oder Ermutigung, Gelegenheit und Handhabe bot für das eigene Handeln im Dienste der *Deoglori*: Kein Thema in den Briefen lässt sich separieren, das nicht diesem Zentralthema zu- bzw. untergeordnet wäre.

Das gilt besonders deutlich für die Reflexe der eigenen literarischen Arbeiten in den Briefen. Alle während der Zeit dieser Korrespondenz entstehenden Werke werden vom Beginn der Konzeption an über alle Stadien der Arbeit hin mit dem Nürnberger Freund erörtert, ihm sukzessive zu kritischer Lektüre und Überarbeitung zugesandt oder ausgehändigt und schließlich zur Ermöglichung und Überwachung des Drucks in Nürnberg anvertraut. Für keine anderen Autoren der Zeit gibt es solche Einblicke in die Werkstatt. Speziell ging es um die ›Passionsandachten‹, die nach jahrelanger, im Briefwerk ablesbarer Arbeit 1672 erschienen,<sup>39)</sup> ein schon in den frühen sechziger Jahren fertiggestelltes Versepos zum Türkenkrieg, das, 1675 gedruckt, den Sieg über den Erz- und Erbfeind als heilsnotwendige Tat und Glaubens triumph im Dienste der *Deoglori* darstellt,<sup>40)</sup> sodann ein weiteres großes Andachtswerk über die Geburt und die Jugendjahre Christi, das 1678 erschien,<sup>41)</sup> schließlich ein drittes Andachtswerk, das erst nach Birkens Tod vollendet wurde.<sup>42)</sup> Art und Umstände der Entstehung dieser und mehrerer anderer, z. T. sehr umfangreicher Werke der Dichterin, die ungedruckt blieben und verschollen sind, von denen wir nur durch die Briefe wissen, lassen sich exakt rekonstruieren. Deutlich erkennbar wird auch – und lässt sich von den Texten her eindrucksvoll bestätigen –, dass trotz der Ausrichtung aller Werke auf eine an geistlichen Dingen interessierte Öffentlichkeit hin eigentlich immer nur *ein* Leser gemeint ist: der im papistischen Irrglauben befangene Kaiser.<sup>43)</sup>

<sup>39)</sup> Zit. Anm. 20.

<sup>40)</sup> Zit. Anm. 23.

<sup>41)</sup> Der Allerheiligsten Menschwerdung/ Geburt und Jugend JESU Christi/ Zwölf Andächtige Betrachtungen [...]. Nürnberg 1678 (SW. Bd. 3/4).

<sup>42)</sup> Des Allerheiligsten Lebens JESU Christi Sechs Andächtige Betrachtungen [...]. Nürnberg 1693; Des Allerheiligsten Lebens JESU Christi Ubrige Sechs Betrachtungen [...] Denen auch eine Andacht vom Heiligen Abendmahl hinzugefügt [...]. Nürnberg 1693 (SW. Bd. 5/6, 7/8).

<sup>43)</sup> Dieser, Kaiser Leopold I., ist der implizite ideale Leser aller Werke der Dichterin. S. HARTMUT LAUFHÜTTE, Geistlich-literarische Zusammenarbeit im Dienste der ‚Deoglori‘. Sigmund von Birkens Emblem-Erfindungen für die Andachtswerke der Catharina Regina von Greiffenberg, in: Polyvalenz und Multifunktionalität der Emblematik, hrsg. von WOLFGANG HARMS und DIETMAR PEIL (= Mikrokosmos; Bd. 65), Frankfurt/M. u. a. 2002, Teil II, S. 581–596. Im Zusammenhang der Bemühungen um die Anerkennung ihrer Ehe auch in Österreich hat Catharina Regina von Greiffenberg am 12. August 1665 gar einen Brief an den Kaiser

Entsprechend deutlich sind die – wenn auch vorsichtig formulierten – kontrovers-theologischen Argumentationen in den Werken. Besonders interessant für uns wäre eine umfangreiche Ausarbeitung über das *Deoglori*-Projekt selbst mit einem Zeitplan für seine Verwirklichung, die 1676 fertiggestellt wurde, aber zu den verschollenen Werken gehört.<sup>44)</sup> Dass sich Birken – recht weitgehende – Mitarbeit an den Greiffenbergschen Dichtungen und die Entstehung vieler Werke aus seiner Feder durch die Briefe ebenfalls genau dokumentieren und datieren lässt,<sup>45)</sup> sei wenigstens erwähnt. Die Briefe sind eine werkgeschichtliche Quelle höchsten Ranges.

Das sind sie aber nicht nur für die Werke der beiden Briefpartner, sondern auch für diejenigen einiger anderer Autoren, besonders für die Riesenromane ›Die Durchleuchtige Syrerinn Aramena‹ (1669ff.)<sup>46)</sup> und ›Die römische Octavia‹ (1677ff.)<sup>47)</sup> des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg und das Andachtswerk ›Himmlisches Kleeblatt‹ seiner Schwester Sibylla Ursula (1674),<sup>48)</sup> von welchen in den Briefen ständig die Rede ist, weil Birken sie in Nürnberg zum Druck redigierte und Frau von Greiffenberg heftig Anteil an ihnen nahm, der unterstellten Affinität derselben zu ihrem *Deoglori*-Projekt wegen. Schon die Manuskriptfassungen hat sie kennen gelernt. Die Briefe enthalten die frühesten detaillierten Rezeptionsdokumente zu den im Jahresrhythmus erscheinenden Teilen der ›Aramena‹ und den Anfängen der ›Octavia‹; und aus den Briefen wissen wir auch, dass Catharina Regina von Greiffenberg nach dem Erscheinen des ersten Teils der ›Aramena‹ auf die Handlungsfügung der folgenden Teile nachhaltig Einfluss genommen hat:<sup>49)</sup> alles bislang völlig unbekannt.

Im Zeichen des *Deoglori*-Anliegens stand auch, wie ebenfalls aus den Briefen ersichtlich, die literarische und geistliche Freundschaft mit Birken selbst. Der war zunächst als der stets hilfsbereite Organisator von Unterstützungsaktionen, als

---

gerichtet – er gehört zu den von CERNY aufgefundenen Manuskripten (zit. Anm. 18) –, in dem sie sich auf poetische und Gebetsverdienste um das Kaiserhaus beruft und vor den göttlichen Strafen für Rechtsverweigerung warnt.

<sup>44)</sup> Der Brief Nr. 133 vom 20. November 1676 stellt dieses Werk vor, von dem sich sonst keine Spur findet.

<sup>45)</sup> Zu zweien der Greiffenbergschen Andachtswerke hat Birken einen Teil der die einzelnen Andachten eröffnenden Embleme erfunden und die zugehörigen Erläuterungsgedichte verfasst; s. HARTMUT LAUFHÜTTE, Geistlich-literarische Zusammenarbeit (zit. Anm. 44).

<sup>46)</sup> Die Durchleuchtige Syrerinn Aramena. Nürnberg 1669–1673 (Neudruck mit einem Nachwort von BLAKE LEE SPAHR, Bern und Frankfurt/M. 1975–1983).

<sup>47)</sup> Die außerordentlich komplizierte Entstehungs- und Publikationsgeschichte dieses Werkes, an dessen Anfängen Birken nach Ausweis seiner Tagebücher und vieler Briefe sehr starken Anteil hatte, ist dargestellt im Band III/1, Stuttgart 1993, der großen Anton-Ulrich-Ausgabe (ANTON ULRICH, HERZOG ZU BRAUNSCHWEIG UND LÜNEBURG. Werke. Historisch-Kritische Ausgabe), S. XIX–LIX.

<sup>48)</sup> Himmlisches Kleeblatt oder Betrachtungen der Allerhöchstheiligsten DreyEinigen Gottheit [...]. Nürnberg 1674.

<sup>49)</sup> Ihren von Birken übermittelten Vorschlägen ist es zu verdanken, dass der bereits im 1. Buch als Ermordeter aus der Handlung eliminierte Elieser reaktiviert und mit seiner Ahalibama zusammengebracht wird. Auch andere Bestandteile ihres Vorschlags zur Handlungsführung wurden berücksichtigt.

Berater und Helfer in Erscheinung getreten, der es fertigbrachte, allen Widerständen zum Trotz Regierung und Superintendentur in Bayreuth zur Genehmigung der Greiffenbergschen Ehe zu bewegen, zuletzt sogar ihre Anerkennung auch in Österreich zu bewirken, die Ödenburgischen Angriffe abzuwehren. Mit der Zeit aber wurde er in den Rang eines Vertrauten in den für Frau von Greiffenberg zentralen geistlichen Dingen erhoben, zum geistlichen Freund, ja zum Innig- und Innigstfreund.<sup>50)</sup> Das war ein anspruchsvoller und auch belastender Status, dem zu entsprechen Birken nicht immer leicht fiel; doch muss die fordernde Faszination der Partnerin so stark gewesen sein, dass er nie versucht hat, sich ihr zu entziehen. Seinem Werk seit Beginn der sechziger Jahre und der Neuorientierung des ›Pegnesischen Blumenordens‹ unter seiner Präsidentschaft merkt man das deutlich an. Krisen freilich gab es mehrfach. Ihre briefliche Diskussion und Bewältigung gewährt instruktive Einblicke in die sich damals anbahnende Subjektivierung lutherischer Religiosität in Richtung auf den Pietismus des 18. Jahrhunderts hin, zu der beide Briefpartner beigetragen haben. Die innige geistliche Freundschaftsbeziehung, die rückhaltlose Offenheit implizierte, war für beide nur denkbar als beiderseitige Verpflichtung auf gemeinsame Arbeit an der Herbeiführung der *Deoglori*. Das schloss Aufmerksamkeit auf Selbstverständnis und Handeln anderer religiös Motivierter ein: des Justinian von Weltz mit seiner Missionsarbeit in Südamerika, der protestantischen Sektierer um Friedrich Breckling und Johann Georg Gichtel, Quirinus Kuhlmann,<sup>51)</sup> aber auch der Jesuiten.<sup>52)</sup> Kaum etwas hat Frau von Greiffenberg mehr interessiert als die Reaktion katholischer Leser auf ihre Bücher.

Immer wieder faszinieren die Brieftexte beider Partner durch ihre höchst anspruchsvolle sprachliche Gestaltung, die sie mit der sprachlichen Qualität und Bildlichkeit der poetischen Werke beider gleichrangig macht. Mit den Werken gemeinsam ist auch ihr souveränes Verfügen über die gesamte literarische, philosophische und theologische Tradition und über die damals gegenwärtige europäische Produktion in allen genannten Bereichen. Immer wieder ist man als Leser der Brieftexte überrascht von der Selbstverständlichkeit, mit welcher die eigene geistige Existenz im Medium

<sup>50)</sup> Die Freundschaftskonzeption und die von Catharina Regina von Greiffenberg verwendete Freundschaftsterminologie war in dem *Clélie-Roman* der Madeleine de Scudery ausgebildet und der österreichischen Dichterin durch die von Birken zum Druck eingerichtete Übersetzung Johann Wilhelm von Stubenbergs vermittelt worden: CLELJA: eine Römische Geschichte/ Durch Herrn von Scuderi, Königl. Französ. Befehlhabern zu unser Frauen de la Garde, in Französischer Sprache beschrieben; anitzt aber ins Hochdeutsche übersetzt [...], Nürnberg 1664.

<sup>51)</sup> Von allen vier sind an Birken gerichtete Briefe in dessen Archiv vorhanden, sein Tagebuch bekundet Brief- und Besuchskontakte. Vor allem Justinian von Weltz (zu ihm s. SCHNABEL, *Österreichische Exulanten*, zit. Anm. 5, S. 698) und Breckling werden im Briefwechsel Birkens mit Catharina Regina von Greiffenberg in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre mehrfach erwähnt.

<sup>52)</sup> Mit den kaiserlichen Beichtvätern ist Catharina Regina von Greiffenberg bei zweien ihrer ‚Missionsreisen‘ nach Wien ins Gespräch gekommen, wie die Briefe Nr. 28 vom September 1666, Birkens Antwort Nr. 29 und der Brief Nr. 30 vom 25. Februar 1667 mitteilen, und die Lieder Friedrich von Spees und des Angelus Silesius hat sie gekannt und geschätzt.

alter und neuer literarischer Bildlichkeit vermittelt wird. Für den Kommentator von heute, der diese arguten Umspielungen existentieller Probleme verständlich zu machen hat, bildet dies stets von neuem eine Herausforderung. Zur Verdeutlichung hier nur drei – ziemlich willkürlich herangezogene – Beispiele:

In den brieflichen Auseinandersetzungen um die Freundschaft und ihre verschiedenen Qualitäten und Abstufungen wird immer wieder eine topographische Metaphorik verwendet, welche die verschiedenen Arten und Grade der Freundschaft mit Siedlungen bezeichnet: Weilern, Dörfern, kleinen und großen Städten, Schlössern, Bergfestungen usw. Dazwischen gibt es lange und kurze, flache und steile Wege und Straßen und allerlei zu überwindende oder auch unüberwindliche Hindernisse. Es dauerte eine Weile, bis ich merkte: Das Spiel geht zurück auf die 1664 in Nürnberg von Birken posthum zum Druck gebrachte Übersetzung der ›Clélie‹ der Madeleine de Scudery durch Johann Wilhelm von Stubenberg, den Nachbarn und literarischen Mentor der jungen Dichterin.<sup>53)</sup> Konzept und Terminologie der „Innigstfreundschaft“ und aller ihrer Vorstufen sind in den Gesprächspassagen dieses Werkes entwickelt, es enthält sogar eine Landkarte, die das Ganze visualisiert. Im Briefwerk erfolgt eine höchst ambitionierte Darstellung eigener geistlicher und Lebensbewandnisse im Medium der Literatur. Man muss es aber erst einmal herausfinden.

Ein anderes Beispiel, ebenso willkürlich ausgewählt: Die Zusendung einer – des Anlasses wegen mit ihrer Handlung im Winter spielenden – bukolischen Dichtung der Nürnberger Pegnitzschäfer bestätigt die Empfängerin so: „Mann könnte zu Ihnen wie jener zu dem Seeligen herrn Risten sagen: und könnt Ihr hirten auch bei diesen wetter dichten?“ Der Kommentator ist auch dann zunächst ratlos, wenn er weiß, dass mit „dem Seeligen herrn Risten“ der 1667 verstorbene Lyriker und Dramatiker Johann Rist gemeint ist. Es war nicht ganz leicht herauszufinden, dass „jener“ der Rostocker Professor Andreas Tscherning (1611–1659) war und dass das ihm zugewiesene Zitat eine Zeile – „Und kannst du noch, mein Rist, bei diesem Wetter tichten“ – aus einem vorgedruckten Ehrengedicht Tschernings zu einer Lyriksammlung Rists mit dem Titel ›Poetischer Schauplatz‹ von 1646 variiert.<sup>54)</sup> Freilich meint Tscherning, wenn er vom Wetter schreibt, nicht wie Frau von Greiffenberg das Winterwetter, sondern die kriegerischen Zeitläufte. Ein Beispiel, wie gesagt, für ungezählte andere. Es zeigt die souveräne Textkenntnis beider Briefpartner, die virtuos praktiziert und vorausgesetzt, mit beidem aber zur arguten Selbststilisierung inszeniert wird, und mag die Mühsal des Kommentators verdeutlichen, der weder über vergleichbare Textkenntnisse verfügt noch über leicht erreichbare Werkausgaben. Es gibt keinen Neudruck des ›Poetischen Schauplatzes‹, von einer Tscherning-Werkausgabe zu schweigen.

<sup>53)</sup> Zit. Anm. 51.

<sup>54)</sup> Catharina Regina von Greiffenbergs Bemerkung steht im Brief Nr. 138 vom 30./20. März 1677. Die Ermittlung der angedeuteten Zusammenhänge ermöglichte THEODOR HANSEN, Johann Rist und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt, Halle 1872, S. 76.

Nicht allzu häufig, aber doch gelegentlich bleibt der Kommentator ratlos. Wer das mittelalterliche äthiopische Königsbuch ›Kebra Nagast‹ kennt,<sup>55)</sup> der weiß, dass die Königin von Saba, auf deren mit dem König Salomo erzeugten Sohn Menelik die äthiopischen Kaiser ihre Dynastie zurückführten, Maqueda heißt. Er weiß auch, dass Kenntnis dieser Chronik erst in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts durch jesuitische Missionare nach Europa gelangte. Wie aber Frau von Greiffenberg, Verständnis voraussetzend, dazu gelangen konnte, in den siebziger Jahren den Namen ohne einschlägigen Kontext gleichsam beiläufig zu erwähnen, ist bislang unermittelt.<sup>56)</sup>

Verglichen mit der Mühsal, welche der *Kommentar* dem Herausgeber des Briefwechsels Sigmunds von Birkens mit der Frau von Greiffenberg bereitet, sind die im engeren Sinne *philologischen* Probleme eher harmlos. Für keinen der zu publizierenden Texte gibt es Mehrfachüberlieferung; die wenigen Drucke einzelner Greiffenberg-Briefe sind unzulänglich und spielen für die Textkonstituierung keine Rolle, die Birkenschen Konzepte sind gänzlich unpubliziert. Beider Handschrift, die ihre besonders, gilt als schwer lesbar, ist es aber nicht. Die Probleme, welche die beiden Handschriften dem Editor bereiten, liegen in anderem als in der mehr oder minder leichten Lesbarkeit. Auch hierzu nur wenige Anmerkungen. Probleme bereitet z. B. die Tatsache, dass Frau von Greiffenberg bestimmte Buchstaben nur in derjenigen Variante verwendet, die eigentlich den Großbuchstaben bezeichnet, auch im Anlaut von Nichtsubstantiven, auch in der Wortmitte. Zur Hervorhebung besonders emphatisch akzentuierter Wörter erscheint ein anlautender Kleinbuchstabe oft auch doppelt so groß ausgeführt wie seine graphische Umgebung: wie gibt man das wieder? Anstelle der *cb*-Ligatur verwendet sie immer einfaches *b*. Dasselbe Zeichen kann aber auch *s* bedeuten, nicht nur in der *st*-Ligatur. Ihre Markierung der Buchstaben *m* und *n* ist so undeutlich, dass man häufig nicht unterscheiden kann, ob dieses oder jenes oder gar die jeweilige Geminatio gemeint ist, nicht nur dann, wenn die Vokale *a* oder *i* voraufgehen, die mal in der deutschen, mal in der lateinischen Schreibungsvariante erscheinen. Probleme bereitet auch die Auflösung des *das/dasß*-Kürzels angesichts nicht normierter Orthographie. Mit Birkens Texten ist es, abgesehen davon, dass bei ihm Groß- und Kleinschreibung meist besser zu unterscheiden ist und *n* und *m* in der Regel deutlich zu erkennen sind, ganz ähnlich. Eine Besonderheit seiner Manuskripte ist aber die viel stärkere Verwendung von Abkürzungen und Kürzeln. Deren präzise Auflösung bereitet in seinen

<sup>55)</sup> Kebra Nagast, Die Herrlichkeit der Könige. Nach den Handschriften in Berlin, London, Oxford und Paris zum ersten Mal im äthiopischen Urtext herausgegeben und mit deutscher Übersetzung versehen von CARL BEZOLD (= Abhandlungen der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 23.), München 1905, Abt. 1, S. 1–149.

<sup>56)</sup> Catharina Regina von Greiffenberg erwähnt den Namen im Brief Nr. 105 vom 2. November 1673. Sigmund von Birken empfiehlt in seiner Poetik (Teutsche Rede-bind und Dichtkunst/ oder Kurze Anweisung zur Teutschen Poesy [...]. Nürnberg 1679) im 6. Kapitel, S. 69, u. a. „die Arabische Königin Maqueda“ den christlichen Dichtern als unbedenkliches Äquivalent zu den problematischen, weil heidnischen Musen.

lateinischen Texten nie Probleme, wohl aber in den deutschen. Weder Grammatik noch Orthographie waren in einem uns vertrauten Sinn normiert, z. B. konnte der Dativ des Singulars von Pronomina, Adjektiven und Substantiven des männlichen Geschlechts sowohl auf *m* als auch auf *n* ausgehen; es gab aber nur *ein* Endungskürzel. Wie löst man das auf? Ich breche ab und stelle fest: Der Bearbeiter einer historisch-kritischen Ausgabe frühneuzeitlicher Manuskripte lernt in besonderer Eindringlichkeit, dass er ständig vor der Notwendigkeit letztlich *interpretatorischer* Entscheidungen steht. Da die aber alle dem Benutzer einer solchen Ausgabe nachvollziehbar gemacht werden müssen, auch eine große Menge inhaltlicher Elemente der Texte der Erklärung bedarf, sind die Apparate solcher Ausgaben recht umfangreich. Im Falle der Edition des Birken-Greiffenberg-Briefwechsels wird es sich so darstellen, dass dem ersten Teilband mit knapp 400 Textseiten ein Apparatband mit ca. 600 Seiten folgt. Die Brieftexte werden chronologisch als Briefwechsel dargeboten. Im Apparatband folgen einer allgemeinen Einleitung Ausführungen zu jedem mitgeteilten Text. Diese sind nach dem folgenden Schema aufgebaut: 1) Signaturen, allgemein beschreibende Angaben; 2) Philologischer Apparat, Lesarten; 3) Situierung des Textes im Zusammenhang der Korrespondenz, Tagebuch-Entsprechungen u. dgl.; 4) Stellenkommentare. Jeden Band der Briefe-Edition, auch diesen, werden mehrere Register beschließen.

Von mehreren hundert Partnern liegen Briefe in Birkens Archiv. Wenigstens die Hälfte der Korrespondenzpartner waren Literaten und Gelehrte, und viele der Briefwechsel sind über Jahre hin geführt worden. Keiner davon ist bislang publiziert. Jeder von ihnen, der bekannt wird, dürfte unser Bild vom literarischen Leben der Frühen Neuzeit differenzieren und verändern. Derjenige, von welchem hier – andeutend – die Rede war, gehört zu den interessantesten.